

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 9

Artikel: Auswandern oder Sterben
Autor: Berger, Roman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auswandern oder Sterben

175 Millionen Menschen gelten weltweit als Migranten. Wegen mangelnder Überlebenschancen müssen sie ausserhalb ihrer Heimat einer Arbeit nachgehen. Mexiko ist Schauplatz einer der grössten Migrationsströme und zeigt Ursachen und Konsequenzen dieses globalen Phänomens. Während der Politologe Samuel Huntington die «Mexikanisierung Amerikas» durch diese Migration befürchtet, wird für Roman Berger vielmehr die «Amerikanisierung Mexikos» immer mehr Realität. Berger war Mitglied eines von «Peace Watch Switzerland» organisierten Beobachtungsprogramms vor den mexikanischen Präsidentschaftswahlen im Juli 2006.

Red.

Der «Express des Todes»

Schrille Signale einer Lokomotive durchbrechen die dumpfe Mittagshitze. Seit der *Privatisierung* der mexikanischen Eisenbahnen in den 90er Jahren fahren die Züge nicht mehr fahrplanmässig und transportieren nur noch Waren. Aber der Zug, der von der mexikanisch-guatemalteckischen Grenze kommt, ist voll von *wilden Passagieren*. Sie hocken auf den Dächern der Wagons, balancieren halsbrecherisch zwischen den Puffern oder schmachten in den brütend heissen Güterwagen.

Vor dem ausrangierten Bahnhof von *Union Hidalgo* am Golf von Tehuantepec hält der Zug kurz an. Hunderte von Männern und einige Frauen stürzen sich auf Wasserflaschen, die hilfsbereite Anwohner bereitgestellt haben. Es sind *illegale Migranten* aus Guatemala, El Salvador, Nicaragua, die den Zug am Grenzort Tapachula bestiegen haben in der Hoffnung, auf diesem Weg nach «Norden» zu gelangen. Sie zahlen die Schlepper, hier «Polleros» (Hühnertreiber) genannt, die den Lokomotivführer bestechen, der sich wiederum mit den Migrationsbehörden, der Armee und Polizei ins Einvernehmen setzt, die diese wilden Migrationszüge stoppen müssten. Mit dem «Express des Todes» (zahlreiche Migranten werden während der tagelangen Fahrt Opfer von Unglücksfällen und Gewalt) machen zu viele ihr *einträgliches Geschäft*. Der Betreiberin der Zuglinie, der US-amerikanischen Firma Genese & Wyoming Inc., hätte die staatliche Konzession schon lange entzogen werden müssen.

Der «Express des Todes» macht auf eine weitere Tatsache aufmerksam: Nach dem «11. September» wurde in den USA der «*Plan Sur*» entwickelt. Der Flüchtlingsstrom aus Zentralamerika, der Drogenhandel und das Durchsickern potentieller Terroristen, so glaubten US-Strategen, könnten an der schmalen *mexikanisch-guatemalteckischen Grenze* effizienter unterbunden werden als an der über 3000 Kilometer langen unkontrol-

liebaren Grenze am Rio Grande. Mexikos Südgrenze sollte auch die Südgrenze der USA werden. Doch die Anzahl der Migranten aus Zentral- und Südamerika, die Mexiko als Durchgangskorridor in die USA benützen, ist nicht zurückgegangen. Wer über genügend Schmiergeld verfügt, hat keine Probleme, sich den Weg nach «Norden» zu bahnen.

Dramatisch gestiegen ist der *Migrationsdruck* auch an der *mexikanisch-amerikanischen Grenze*. Am Gipfeltreffen der EU mit den lateinamerikanischen Staatsoberhäuptern in Wien im Mai 2006 brachte es der mexikanische Präsident *Vicente Fox* auf den Punkt: «Die beste Option für einen Mexikaner ist die Auswanderung nach den USA.» Ein trauriges, aber ehrliches Eingeständnis nach seiner sechsjährigen Amtszeit. Seit dem Jahr 2000 stieg die Zahl der «undokumentierten» spanisch sprechenden Einwohner/innen in den USA von 8,4 Millionen auf 11,5 bis 12 Millionen. Berücksichtigt man Ausschaffungen, freiwillige Rückreisen, Sterbefälle und die Legalisierung mancher Einwanderer, ist anzunehmen, dass sich Jahr für Jahr mehr als eine halbe Million Menschen auf illegale Weise in den USA niederlassen. Das entspricht etwa der Bevölkerung der Hauptstadt Washington. Die Zahl jener, welche die mexikanisch-amerikanische Grenze überqueren wollen, ist aber in Wirklichkeit viel grösser. Denn 2005 nahm die US-Grenzpolizei 1,2 Millionen Festnahmen vor. Über 80 Prozent der Festgenommenen waren Mexikaner, die meist unverzüglich ausgeschafft wurden.

Mythen und Realitäten

Vor allem in den USA hält sich der Mythos aufrecht, jeder Mensch südlich des Rio Grande träume nur davon, eines Tages über diesen Fluss das «Gelobte Land» betreten zu können. Die Realität sieht aber anders aus. Die rund 12 Millionen «Illegalen» in den USA leben oft unter *sklavenähnlichen Bedingungen*. Sie verdingen sich am untersten Ende der Lohnskala ohne gesetzlichen Schutz, oh-

ne Sozial- und Krankenversicherung und sind ihrem Arbeitgeber völlig ausgeliefert. Sie arbeiten als Pflücker in der Landwirtschaft, als Putzfrauen, Bauarbeiter und Verpacker. Ohne diese sogenannten «3-D»-Jobs (dirty, dangerous und dull) würde in Bundesstaaten wie Kalifornien, wo die Latinos und Latinas mehr als einen Drittel der Bevölkerung stellen, das wirtschaftliche Leben zusammenbrechen.

Den Politologen *Samuel Huntington* treibt ein ganz anderes Schreckensszenario um. Für ihn findet mit der Migration eine verdeckte *Rückeroberung der Südstaaten* statt, die Mexiko im Krieg gegen die USA (1846–1848) verloren hat. Durch diese demographische und kulturelle «Reconquista» würden die «anglo-protestantischen Werte» unterwandert und damit das Zentrum der amerikanischen Kultur in Frage gestellt.

Die Realitäten sprechen eine andere Sprache. Auf die Frage: Was ist der Hauptgrund, warum Mexikaner in die USA auswandern, antworten in einer Umfrage der Zeitungen «El Universal» (20. April 2006) und «The Dallas Morning News» mehr als 70 Prozent: das *Fehlen von Arbeit*. Nur 22 Prozent glauben, der *american way of life* sei da Hauptmotiv für die Migration. Mit anderen Worten: Die Migranten würden zu Hause bleiben, wenn sie dort überleben könnten.

Die Migrationswelle ausgelöst haben die *neoliberalen Reformen* in den 80er Jahren und das *Freihandelsabkommen* Mexikos mit den USA und Kanada (NAFTA) 1994. Das Ende der Agrarsubventionen, Preisliberalisierungen und die Öffnung der Grenzen für die weiterhin stark subventionierten US-Agrarprodukte haben Millionen von mexikanischen Kleinbauern gezwungen, ihre Existenz aufzugeben. Sie hatten zwei Alternativen: ihr Land grossen Agrobusiness-Firmen zu überlassen, für die sie jetzt zu Hungerlöhnen arbeiten müssen, oder ihre Dörfer zu verlassen und anderswo eine Beschäftigung zu suchen. Die existenzlos gewordenen Campesinos vermochte aber

weder der Industrie- noch der Dienstleistungssektor zu «absorbieren».

Die Rechnung ist einfach: In Mexiko wollen jedes Jahr rund 1,3 Millionen Menschen ins Erwerbsleben eintreten. In den vergangenen Jahren wurden aber im besten Fall pro Jahr etwa 100 000 neue Arbeitsstellen geschaffen. Das heisst, dass 1,2 Millionen ohne regelmässige Beschäftigung bleiben. Von diesen fliehen bis zu 500 000 als «Illegale» in die USA. Der Rest, rund 800 000, hat keine andere Wahl, als im «informellen» Sektor unterzutauchen. Im Klartext heisst das, sich als Gelegenheitsarbeiter, Bettler, Schuhputzer, Prostituierte oder Dieb durchzuschlagen.

Die Arbeit auf den «Galeras»

Hinter dem euphemistischen Begriff «informeller Sektor» verbirgt sich eine im Ausland noch wenig beachtete Tragödie, das Phänomen der «*internen Migration*». «Migrar o Morir» heisst eine erschütternde Fotodokumentation über das Schicksal von Jornaleros (Tagelöhner) und ihren Familien im Bundesstaat Guerrero (www.tlachinollan.org). Weil sie in ihren Dörfern nicht überleben können, haben sie keine andere Wahl als auszuwandern. Sie werden Opfer von dubiosen Kontraktleuten, die ihnen ein besseres Leben versprechen. Nach tagelangen Busfahrten landen sie mit ihren Familien ohne schriftliche Verträge auf Plantagen in Baja California, die für den Export (Obst, Gemüse, Blumen) produzieren. Sie sind in *menschenunwürdigen Arbeitslagern* untergebracht, die nicht umsonst «Galeras» heissen.

Fast neun von zehn Saisonarbeitern reisen mit ihren Familien zu den jeweiligen Arbeitsorten, nicht nur weil sie den Familienzusammenhalt aufrechterhalten wollen, sondern auch weil sie auf die Arbeitskraft der Frauen und der Kinder angewiesen sind. Die Lohnarbeit auf den Plantagen ist von der Logik der *rücksichtslosen Ausbeutung* der Arbeitskraft der Migranten jeden Alters bestimmt. Die im Agrarsektor arbeitenden *Kinder* (niños

jornaleros) weisen folgende soziale Merkmale auf: 42 Prozent sind unterernährt, 40 Prozent zwischen 6 und 9 Jahren können weder lesen noch schreiben. 64 Prozent der Kinder über 12 Jahren haben die Primarschule nicht beendet. Die Einhaltung der Arbeitsgesetze wird nicht überwacht, weil so leichter ausländische Investoren zu erhalten sind. Die extremen Bedingungen, unter denen Jornaleros und ihre Familien leben müssen, wurden sogar von der staatlichen Menschenrechtskommission mit «Konzentrationslagern» verglichen (La Jornada, 8. Juni 2006).

12 Millionen Menschen oder ein Viertel von Mexikos aktiver Bevölkerung sind heute Opfer der internen Migration. Zu den «*estados de expulsión*» (Auswanderungsstaaten) gehören die Bundesstaaten des Südwestens, wo ein Grossteil von Mexikos indigener Bevölkerung lebt. Die «Migration» hat für die indigenen Dörfer verheerende Folgen, die in einer Analyse der Diözese von San Christobal des las Casas (Chiapas) mit folgenden Stichworten umschrieben werden: Verlust von Sitten und Gebräuchen, Festen und Kultur, Zerfall der Familien und der Gemeindeorganisation. Nach dem Auszug der aktiven Bevölkerung fehlen Arbeitskräfte für den Anbau von Mais, Kaffee und Zuckerrohr. Es kommt zum Verkauf von Gemeindeland. Die Menschen verlieren die religiöse Überzeugung und das Vertrauen in die Zukunft. Für den Soziologen *Miguel Pickard* kommt die Migration einem eigentlichen *Ethnozid* gleich (www.amricaspolicy.org).

Kurzfristig überdeckt werden die negativen Folgen der Migration durch die «*Remesas*», die Geldsummen, welche die in den USA arbeitenden Mexikaner zur Unterstützung ihrer zurückgebliebenen Familien nach Hause schicken. Allein in den armen Bundesstaat Chiapas flossen gemäss dem Banco de Mexico 2005 «*Remesas*» in der Höhe von 674 Millionen Dollar, 34 Prozent mehr als 2004. Das entsprach dem Zwölfwachen der Mais- und dem Vierfachen der Kaffee-Ernte

sowie dem Zehnfachen der Einnahmen aus dem Tourismus. Nicht mehr der Export von Mais oder Kaffee, sondern der Export von billigen Arbeitskräften hält die Bevölkerung über Wasser. Die «Remesas» sind aber kein Ausweg aus der Armut. Die Bevölkerung wird zudem gespalten in Familien, die Zahlungen aus den USA erhalten, und jene, die ohne auskommen müssen.

Mexiko wurde von der Weltbank 2006 als *zehntgrösste Wirtschaftsmacht* eingestuft, gleich nach Kanada und noch vor Indien. Das Erstaunliche: Ausgerechnet die Rückzahlungen der wirtschaftlich schwachen Migranten sind mit rund 20 Milliarden Dollar die *zweitwichtigste Devisenquelle* des mexikanischen Staates geworden, gleich nach dem Öl und noch vor dem Tourismus und den Direktinvestitionen des Auslandes. Die «Remesas» werden für den Konsum (80 Prozent), die Abzahlung von Schulden, die Renovation des Hauses ausgegeben und nicht langfristig investiert. Das könnte sich bei anhaltendem Boom der Emigration einmal ändern, so prophezeien die mexikanischen Autoren Jorge Volpy und Denise Dresser in einer satirischen Bestandesaufnahme, Mexiko werde 2090 der 52. Staat der USA – «gekauft» mit Hilfe der «Remesas» der nach den USA emigrierten Latinos.

Nicht die von Huntington heraufbeschworene «Mexikanisierung Amerikas» sondern die «*Amerikanisierung Mexikos*» wird Realität. 12 Jahre nach dem Inkrafttreten von NAFTA werden im Ursprungsland des Maises dreissig Prozent des Mais- und fünfzig Prozent des Reisbedarfs aus den USA importiert. Die Nahrungsmittelsouveränität des Landes ist gefährdet. Rund 40 Prozent der wirtschaftlich aktiven Mexikaner sind Angestellte von US-amerikanischen Firmen. Mexikos grösster Arbeitgeber ist die nordamerikanische Lebensmittelkette Wal-Mart.

Amerikanische Politologen sehen Mexiko als Teil eines *gemeinsamen Nordamerikas* (NAFTA plus). Mexiko dient ihnen als Testgelände. Hier soll ganz La-

teinamerika bewiesen werden, wie *Amerikas Entwicklungsmodell* funktioniert. «Wenn wir in Mexiko Erfolg haben», so schreibt der Lateinamerikaexperte *Robert Pastor*, «dann ist es für uns viel leichter, ganz Lateinamerika für eine Freihandelszone zu gewinnen. Wenn wir in Mexiko versagen, dann werden wir in keinem anderen Teil Lateinamerikas Erfolg haben.» Auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, wie wichtig für die USA Mexikos *Präsidentschaftswahlen* vom vergangenen Juli waren, die mit einem hauchdünnen, aber umstrittenen Sieg des proamerikanischen Kandidaten der Regierungspartei PAN, *Felipe Calderón*, endeten.

In einem internen Strategiepapier hatte die *Regierung Fox* zu Beginn ihrer Amtszeit im Jahre 2000 vor einer Gefahr von *zwei Mexikos* gewarnt, die auseinander fallen könnten: «Das Mexiko, welches sich umschaut und teilnimmt, das Mexiko der USA. Und jenes Mexiko, das in seinem Rückschritt gefangen ist, zusammen mit unseren südlichen Nachbarn (Zentralamerika).» Sechs Jahre später zeigen die Wahlergebnisse, wie tief polarisiert Mexiko tatsächlich ist. Das Land ist gespalten zwischen dem mehrheitlich PAN-nahen reichen Norden und dem armen Süden, welcher mehrheitlich den gemässigt linken *López Obrador* wählte.

Das «Mexiko der USA» wird auch in den kommenden Jahren den Kurs des ganzen Landes bestimmen. Es besteht kein Zweifel: Die Migration ist im *Interesse der tonangebenden Systeme* in den USA und in Mexiko. Der US-Wirtschaft liefert sie die dringend notwendigen billigen Arbeitskräfte. Für Mexiko ist die Migration ein Ventil im mehrfachen Sinn: Sie entlastet den Arbeitsmarkt und lindert mit den «Remesas» den sozialen Druck im Land. Gleichzeitig wird die indigene Bevölkerung in ihrem Kampf um Land und Kultur geschwächt. Die Führungsschichten im Norden und im Süden sind im besten Fall daran interessiert, die Migrationsströme zu verwalten, aber nicht, ihre Ursachen zu bekämpfen. ●